

Unser Kirchspiel



Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 146

12/2023

Der Ritterberg

Berg, so vergessen stehst Du da – Erzähle, was einst auf Dir geschah!

Die Sage von einer Burg

Nach einer Mülheimer Sage stand in uralten Zeiten auf dem Ritterberg eine Burg. Durch ihre Lage auf der zum Tiergarten und zum Möhnetal abfallenden

geraten, und viele bezweifelten, dass es überhaupt eine Burg dort oben gegeben habe. Doch finden sich noch rätselhafte Wallreste, eine offensichtlich sehr alte Vertiefung mit ihrem Aushub und andere Bodenveränderungen dort oben. Ob sie zur Burg gehörten und als Zeugen ihrer Existenz taugen, könnten zukünftige archäologische Grabungen vielleicht offen legen. Der Sage nach gaben die damaligen Burgherren nach Zerstörung durch Brand oder Feinde den Ritterberg auf. Sie nahmen Sitz auf dem Bergsporn westlich des Tiergartens (heute Schlossbereich) der wohl seit ersten Siedlungszeiten den Urhof der Herren von Mülheim trug.

Ödland und Hude

Das verlassene Burggelände verfiel zu einer einsamen Wüstung, nur die obere ebene Feldflur, zum Storksfeld gehörend, geriet wieder unter den Pflug. Der vom Storksfeld ab nur schwach geneigte Hang zum Tiergarten blieb frei von landwirtschaftlicher Nutzung und der Natur überlassen. Er war nämlich weit unfruchtbarer als der vom Cenoman-Kreidemeer vor 90 Millionen Jahren abgesetzte Kalk des Storksfeldes. Als die erodierenden Gletschergewässer

der auf der Haar stehenden Saale-Eiszeit, das Tiergartental ausschürfend, sich in diese Kreideschicht eingruben, gerieten sie schon nach wenigen Metern in das seit 300 Millionen Jahren darunter ruhende Karbongestein, Grauwacke und



Südwestecke des „Storksfeldes“ besaß sie eine wehrhafte und zugleich beherrschende Stellung. Wie lange sie stand, welche Menschen in ihr lebten und wie überhaupt ihre Geschichte verlief, hat keine Feder überliefert. Fast war sie ganz in Vergessenheit

Tonschiefer. Durch Verwitterung entstand daraus der magere, durch seine Exposition zur Sonne recht trockene Hangboden. Heidekraut und Halbtrockenrasen zeigten den Bauern an, dass hier von Feldfrüchten keine guten Ernten zu erwarten waren. So überließen sie diesen Teil des Ritterberges der Natur und den Hirten, die hier ihre Schafe und Ziegen grasen ließen. Die Tiere verbissen aufkommende Büsche und Bäume und bewahrten bis in das 20. Jahrhundert die besonders zur Blütezeit so malerische Heidekrautlandschaft.

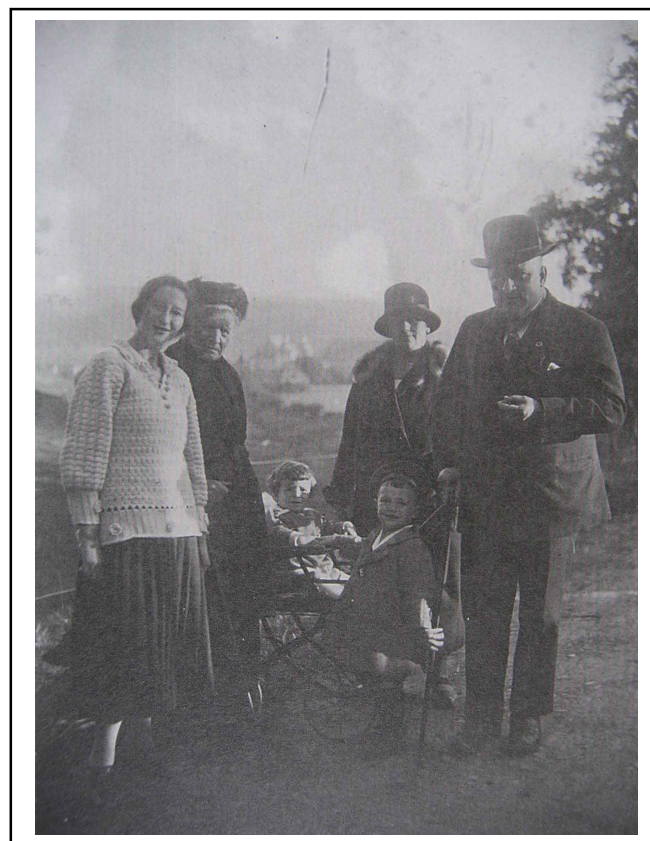
Romantische Entdeckung des Ritterbergs

Für Landschaftsschönheiten hatten die Menschen früherer Jahrhunderte kaum einen Blick. Das änderte sich mit der Neuzeit, als die Menschen von Romantik, Jugendbewegung, Wandervogel und anderen Strömungen zu mehr Naturbegeisterung angefeuert waren. Solche verzauberten Stellen wie der Ritterberg mit seiner Heide und auch noch mittelalterliche Sagen zogen magisch die Menschen an. Das dauerte im Möhnetal etwas länger, auch weil der südlich des Ritterbergs gelegene ehemalige Deutschordensbereich zwischen dem Dorf Mülheim im Osten und Sichtigvor jenseits der Möhne bis in das 20. Jahrhundert hinein kaum Wohnbevölkerung besaß. Wesentlich nahm diese sogar erst nach dem 1. Weltkrieg zu, als an der Neuen Straße, im Puppendorf und anderswo emsig gebaut wurde. Auch die 1906 errichtete Knabenschule am Deutschordensritterweg und die Haushaltsschule des Klosters entdeckten nun den Ritterberg als beliebtes Ausflugsziel. Spätestens ab den 1920er Jahren eroberte der Ritterberg die Herzen vieler für Spaziergänge, Ausflüge, längere Aufenthalte, Bewegung und Spiel. Sein Vorzug war auch, dass er nördlich der Möhne für die Sichtigvorer und Mülheimer der einzige frei zugängliche Naturbereich war.

Unter der Lärche

Ein Anziehungspunkt auf dem Berge war der dort einzige Baum, eine majestätische ihre Äste breit ausladende Lärche. Diese sonst in kältesten Regionen beheimatete Baumart, die dort sogar ihre Nadeln im Winter abwerfen muss, war damals in hiesiger Gegend eine einmalige Rarität. Auf keiner Ritterbergsaufnahme durfte sie fehlen und eine der ersten Postkarten zeigt dann auch gleich eine Familie in ihrer Nähe. Dieses aus der Mitte der 1920er Jahre stammende Bild ist zugleich ein Zeitdokument. Es zeigt auf einem unbeschwerten Ritterbergsausflug die seit fast 100 Jahren in Sichtigvor verwurzelte jüdische Familie Ostwald mit drei Generationen: Die Großmutter Philippine Ostwald, den Sohn Max mit seiner Frau Hedwig, beide im Holocaust umgekommen, die im Judenhaus mitwohnende Pflegerin Frieda Berner, frühzeitig nach Palästina ausgewandert, und die beiden Ostwaldenkel Martin und Ernst, die ein „Kindertransport“ 1938 nach

England rettete. In seinen im Jahre 2000 aufgeschriebenen Lebenserinnerungen erwähnt Martin Ostwald den Ritterberg, wo er einst mit anderen Dorfjungen gespielt habe.



Die besten Jahre

Längst hatten auch andere Kinder, auf Familienausflügen mit ihm vertraut geworden, den Berg als Spiel- und Abenteuerplatz entdeckt. Die Gruppen der katholischen Jugend verlegten gelegentlich ihre „Heimabende“ unter die Lärche, zu Geländespielen lud er geradezu ein. Noch mehr davon angezogen fühlte sich die auf körperliche Ertüchtigung und Wehrerziehung ausgerichtete Hitlerjugend, die Ende der 1930er Jahre fast alle Jungen des Kirchspiels erfasst hatte. Jüngere Kinder im Vorschulalter belebten mit Spiel, Liedern und lautem Geschrei die Flächen unter der Lärche, als ab 1941 der Sichtigvorer Kindergarten seine Ausflüge bis auf den Ritterberg ausdehnte. Erst 1940 hatte das Kirchspiel, nachdem die Ostwalds enteignet waren, seinen ersten Kindergarten in deren Haus am Hammerberg erhalten. Zu Fuß und mit einem Bollerwagen, in dem das jüngste Mädchen saß, zogen an einem schönen Sommertag die Drei- bis Fünfjährigen, zu denen ich gehörte (Jahrgang 1938), durch das Möhnetal und dann den Weg zum Ritterberg hinauf. Oben angekommen ließen wir uns zu Rast und Butterbrotessen nieder. Und dann tauchten wir mit Schauen, Staunen, Bewegung und Spiel in die Natur des Ritterbergs ein, mit Augenblicken kindlich paradiesischen Glücks. Am Schluss rückten wir zusammen zum Erinnerungsbild dieses Tages. Das Bild zeigt nach mehr als 80 Jahren noch die geliebte Kindergärtnerin „Tante Friedel“,

links stehend Willi Hecker, davor Willi Beerwert. Die anderen Kinder der Jahrgänge 1935-38 kann ich nach so langer Zeit nicht mehr eindeutig erkennen.



Der Steinbruch in der Ritterbergsflanke

Vor einem Gefahrenpunkt des Ritterbergs mussten die Kinder, besonders die Jüngsten, dringend gewarnt werden. Vom Tiergartengrund aus ragte ein Steinbruch mit senkrechter Wand bis oben an den Rand. Kein Zaun oder Hinweis warnten vor einem drohenden Absturz. Wie eine viele Meter weite klaffende Wunde war dieser Steinbruch an der Flanke des Ritterbergs in das lebhaft geschichtete Felsgefüge gehauen. Das heutige Erscheinungsbild mit dem bräunlichen, mit Flechten und Moor verzierten Gestein und dem das Ganze einrahmenden Gebüsch lässt kaum erahnen, dass es in der aufgerissenen grünen Idylle damals wie ein gewaltiges Raubtiergebiss wirkte. Schon 1887 waren Arbeiter, Wagen und Pferde in das Tiergartental eingerückt, um den Ritterberg an seiner Seite anzunagen. Als die äußeren Hangschichten abgeräumt waren, traten Gesteinsbänke mit graublauer Färbung hervor. Das verwunderte nicht wenige, die von den weißlichen Feldsteinen des Storksfeld auf einen ebensolchen Kalksteinuntergrund geschlossen hatten. Sie erfuhren, dass es sich um Grauwackenbänke handelte, dieselben die auch auf der anderen Seite der Möhne den Arnsberger Wald aufbauten. Ein Meer hatte sie vor rund 300 Millionen Jahren im Erdzeitalter der Kohle, im Oberkarbon, abgesetzt. Den Kalkstein der oberen Storksfeldschicht – Cenoman – hatte 200 Millionen Jahre später das Kreidemeer über der Grauwacke abgelagert. (Genauer: aus kalkhaltigem organischem Material wurde am Meeresgrund Kalkstein) Wie schon erwähnt, gruben Eiszeitströme sich tief in die unter der dünnen Kreidedecke ruhenden Grauwacke ein und aus den Uferwänden der daraus entstandenen Täler ließ sich die Grauwacke gewinnen. Zu großen Bauten, wie der Allagener Pfarrkirche und unserer Kreuzbergkapelle war die Grauwacke des Krebsufersteinbruchs in Allagen besser geeignet. Die Zeit der Grauwacke als beliebter Baustein endete schon Anfang des 20. Jahrhunderts, allerdings hatte

sie noch eine kurze Blütezeit als Material für den Straßenbau. Die Ritterberg-Grauwacke war auch nur für diesen Zweck abgebaut worden, allerdings zu einem ortshistorisch wichtigen Werk, dem Ausbau der uralten Verbindung Haar – Möhnetal, jetzt „Kreisstraße Mühle – Boltenhof“. Die Größe und Tiefe des Steinbruchs, aber auch die Masse des Abraums, der vor der Wand zu einer Terrasse verteilt war, ließen auf eine Menge vom Berg abgebauter Steine schließen. Der rohe Schutt, ins Tal hinein ein Stück alten Weges begrabend, wirkte lange mit seiner kümmerlichen Vegetation wie ein Stück Wüste im schönsten Wiesengrunde.

Der 2. Weltkrieg am Ritterberg

Zwanzig Jahre später, im Herbst 1944, war der Krieg auch am Ritterberg angekommen. Nicht direkt, aber mit der zunehmenden Luftgefahr sollte der Ritterberg in seinem Innern Schutz bieten. Eines Tages trafen Männer mit Werkzeug vor seiner Wand ein, um zwei Luftschutzstollen in den Berg hineinzutreiben. Dass die Bedrohung durch tieffliegende Jagdbomber auch auf dem Lande deutlich zugenommen hatte, erfuhren wir Schulkinder unmittelbar im Tiergartental beim Eicheln sammeln „für unsere Soldaten“, als wir von überfliegenden Jabos erschreckt in den Keller von Haus Mülheim flüchten mussten. Noch kriegerischer wurde es im November 1944, als eine in der Schule kampierende Einheit der Waffen-SS, sich auf die Ardennenoffensive vorbereitend, auf dem Ritterberg eine kleine Übung abhielt. Noch heute findet man in der Nähe der oberen Steinbruchkante Vertiefungen, die als Schützenlöcher des 2. Weltkrieges zu deuten sind. Sie können allerdings auch aus der Endphase des Krieges im April 1945 stammen, als eine Panzersperre am Haus Mülheim gegen die aus Echelpöten anrückenden Amerikaner errichtet war und der Ritterberg Flankenschutz geben sollte. Die Luftschutzstollen, die sich eigentlich unter dem Berg zu einer U-förmigen Röhre vereinigen sollten, waren Anfang 1945 längst unvollendet geblieben und verfielen nun ungenutzt.

1945/46 Mitpflänzer am Ritterberg

Dem Ritterberg war nach Kriegsende noch keineswegs eine unbeschwert friedliche Zeit vergönnt. Nachwirkungen wie die große Nahrungsnot und der Zustrom der mittellosen Ostvertriebenen ließen die Gemeinde den vorderen Ritterbergbereich in Gartenland aufteilen. Sogenanntes „Mitpflänzerland“ für die Schlesier, Pommern usw hatte Haus Mülheim schon in größeren Stil zur Verfügung gestellt. Hier am Ritterberg entstanden nun einige Gartenparzellen, die trotz kargen Bodens sich etliche Jahre hielten.

Eine rumänische Ritterbergstragödie

Eine andere Kriegsfolge: Hunderte ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, Polen und Rumänen, die Kloster Mülheim und die

beschlagnahmten Schützenkamphäuser belegten, bescherten dem Ritterberg eine seiner turbulentesten Episoden. Eng zusammengepfercht wohnend, drängte es die Klosterinsassen ins Freie, und den Ritterberg bevölkerten sie in Scharen. Die den Polen 1946 nachfolgenden Rumänen nutzten den Ritterberg noch für besondere Freizeitvergnügen. Sie, in der Versorgung besser gestellt als die Deutschen, waren in der Lage, weibliche Personen, nicht nur Prostituierte, in Scharen aus dem Ruhrgebiet anzulocken. An den Wochenenden schwärmten die Paare zum Ritterberg hinauf. Der englischen Besatzungsmacht war das Treiben ein Dorn im Auge. Bei rigorosen Razzien, bei denen die englischen Soldaten den zum „Venushügel“ gewordenen Ritterberg räumten, entstanden für die Anwohner des Ordensritterweges, die Familie des Stellmachers Sprenger und die beiden geistlichen Herren des Pfarrhauses haarsträubende Szenen.

Den Ritterberg machten die Rumänen auch noch zum Zeugen der Vertuschung einer Mordtat. Wahrscheinlich in einem Streit war in den Schützenkamphäusern am 22. Sept. 1946 ihr Landsmann Nicolae Marcoianin zu Tode gekommen. Auf seinem Grabstein steht „assassin“, was soviel wie „ermordet“ heißt. Den toten Körper schafften sie vom Tatort Schützenkamp den Ritterberg hinauf und deponierten ihn auf dem Storksfield unterhalb von Taubeneiche. Anschließend beschuldigten sie die deutsche Bevölkerung der Tat. Die ermittelnden Engländer ließen sich von der dreisten Lüge nicht beirren, und es gelang ihnen schnell den wahren Sachverhalt zu finden. Auf dem Mülheimer Friedhof, wo Marcoianin fern seiner Heimat ein Grab und ein noch heute stehendes Denkmal erhielt, gab es ein von uns Schulkindern beobachtetes Nachspiel. In den Stein meißelte ein Rumäne ein kleines flaches Kreuz, in das er ein Bild des Toten mit einer Glasscheibe davor setzte. Wir bestaunten diese noch nie gesehene Grabsitte und schauten neugierig auf das etwas hagere, aber nicht unsympatische Gesicht. Es entsetzte uns Grundschüler, dass schon am nächsten Tag das Glas zersplittert und das Bild heraus gerissen war. War es die Tat einer über das Grab hinaus gehenden Feindschaft? Die leere Stelle im Stein, aus der die Täter die Erinnerung an den Toten 1946 auslöschen wollten, ist noch bis heute zu sehen.

Ein neuer Bergfrühling – und Abstieg

Mit dem Abzug der Rumänen und der nach dem Kältewinter 1947 langsam folgenden wirtschaftlichen Erholung kehrten auf dem Ritterberg die friedlichen Verhältnisse der Vorkriegszeit wieder ein. Kinder, Erwachsene, Familien zogen wie eh und je zu ihm hinauf. Mit wachsendem Wohlstand und zunehmender Freizeitmobilität verloren jedoch für manche der Arnsberger Wald und die Naherholungsinsel Ritterberg ihre frühere Anziehungskraft. Nur allmählich mag es sich bemerkbar gemacht haben, doch es kamen am

Ritterberg Veränderungen hinzu. Ziegen und Schafe, die sonst Heide und Gras klein gehalten hatten, fanden sich ab Ende der 1950er Jahre kaum noch ein. Durch nun vermehrtes Abflämmen der gelb vertrockneten Grasfluren bot der Berg, jahreszeitlich wechselnd, nach Grün, dem Rot der Heideblüte, und Gelbbraun des Herbstes auch noch das Schwarz der größeren Flecken. Dieses Farbspiel und mit ihm die dem Ritterberg eigene jahrhundertealte Pflanzenwelt endete abrupt, als in den 1970er Jahren der neue Besitzer von Haus Mülheim den Ritterberg mit dichter Nadelholzbepflanzung einhüllte. Unter dem Nadeldach starben zuerst die lichthungrige Heide, dann alles andere Grün. Mit der Schonung und folgender Undurchdringlichkeit endete zugleich die bisherige von den Menschen geprägte Geschichte dieses Berges. Durch seine neue Vegetation schloss der Ritterberg die Menschen aus. Nur wenige zwängten sich im Laufe der Jahre zu ihm durch. Auch die alte Lärche hatte sich in dem nun herrschenden düsteren Licht nur schwer behaupten können. Mit dem Absterben ihrer unteren Krone wirkte sie nur noch wie ein Schatten ihrer früheren Gestalt.

Der Abschied vom Ritterberg

Der Abschied hatte schon einige Jahre vorher eingesetzt, als ein Haus auf seinen vorderen Teil, der zugleich Zugang zu ihm war, gebaut war. Baron von Nagel-Doornick, Eigentümer von Haus Mülheim, hatte den Bauplatz dem Sichtigvorer Franz Josef Kellerhoff überlassen. Zwar blieb der größte Teil mit Hang, Steinbruch und Lärche unbehelligt, aber nur noch längs eines schmalen Gebüschpfades unterhalb Kellerhoffs Grundstück oder durch Aufstieg vom Tiergarten aus zu erreichen. Der nun mehr abweisende Charakter des Berges mit schwierigem Zugang, ließen den Ritterberg vereinsamen. Im Bewusstsein der Menschen schwand er auch, weil durch die Bebauung des Storksfeldrandes auf gleicher Höhe er als Berg kaum noch erkennbar war. Aus diesem Schicksal des Vergessens und der Unkenntnis sollte dem mitten im Kirchspiel gelegenen Berg mit dieser Geschichte und Bedeutung herausgeholfen werden:

- die Vergangenheit hebt den Ritterberg als einen der ortsgeschichtlich wichtigsten Plätze des Kirchspiels heraus.
- seine Gegenwart mit einem allein der Natur überlassenen Zustand, den rätselhaften Bodenverformungen unter stattlichem Hochwald und dem naturdenkmalwürdigen Steinbruch gibt die Hoffnung,
- dass der Ritterberg zukünftig wieder mehr wahrgenommen wird und die Beachtung findet, die ihm nach Geschichte und Wert zukommen sollte.